

Susanne Thauer

Ein gemütlicher Abend

Sie setzte sich auf das Sofa und wartete, dass Jürgen vom Fernseher aufstehen würde und endlich zu ihr käme. Sie hatte doch alles so schön vorbereitet, die Sektschalen bereitgestellt und sogar gelbe Rosen liebevoll in eine Vase geordnet, auch wenn sie genau wusste, dass ihr Mann Blumen gar nicht mochte. Aber sie wollte alles so schön und harmonisch haben heute, immerhin war es ihr Hochzeitstag. Sie hatte geschuftet, damit das Haus in Ordnung war, ihr Mann legte großen Wert auf Ordnung. Sie hatte die Kinder ins Bett gebracht, seine Hemden sorgfältig gebügelt, da war er sehr empfindlich, sogar die Unterhosen, auch wenn ihre Cousine Matilda sie deswegen immer ausgelacht hatte. Bei all diesen Tätigkeiten beschäftigte sie der Anruf ihrer Freundin heute Morgen. Jetzt lehnte sie sich entspannt zurück, die Stimme ihrer Freundin ging ihr aber nicht aus dem Kopf. Die hatte ihr unter Tränen von der Treulosigkeit ihres Ehemannes erzählt und sie um Trost und Rat gebeten. Erleichtert schaute sie zum Fernsehapparat. Sie hatte Glück. Mit Jürgen war ihr das nicht passiert, auch wenn ihr Zusammenleben keineswegs einfach war. Jürgen war nicht besonders freundlich und hatte oft einen wenig feinfühligem Ton im Umgang mit ihr, aber sie hatte wenigstens einen Ehemann. Der ließ sie jetzt zwar warten, aber sie musste nur geduldig sein, irgendwann würde er schon kommen. Sie wollte ihn nicht verärgern, indem sie ihn drängte. Und sie war ja froh, dass er überhaupt da war. Nicht wie ihre alte Schulkameradin Lizzi, die allein lebte, niemanden hatte, den sie umsorgen konnte. Sie schüttelte sich schauernd. In ihrem Leben gab es einen Mittelpunkt, um den sie sich drehen konnte. Und das wollte sie heute Abend feiern!

Jürgen spürte den Blick seiner Frau, ihm war klar, dass sie auf ihn wartete. Er wäre lieber vor dem Fernseher sitzen geblieben. Ihn ödeten die gemeinsamen Feierstunden mit seiner Frau unsagbar. Aber er nahm sich zusammen, erhob sich und setzte sich zu ihr auf das Sofa, allerdings ein Stück von ihr entfernt. Ihre plumpen Zärtlichkeiten wollte er sich wenigstens ersparen. Sie erhoben die Gläser, er trank schnell einen Schluck, drückte sich um eine längere Rede. Entgegen ihren sonstigen Bedürfnissen bemerkte Heide dies heute offenbar nicht, so sehr war sie mit dem Schicksal ihrer Freundin beschäftigt. Sie sprudelte deren schreckliche Eheerlebnisse heraus und sprach über ihre Sorgen. Die interessierten ihn nun wirklich nicht, er hatte die unattraktive Freundin nie leiden können und verstand den treulosen Ehemann nur zu gut. Er ließ Heide weiterplappern und betrachtete sie dabei schonungslos. Aus dem blassen Mädchen von früher war ein vertrocknetes Blümchen mit Hängebacken und leerem Blick geworden, noch dazu kleidete sie sich ohne jeden Geschmack. Zeigen konnte er sich nicht mit ihr. Er hätte sie längst fallen lassen, wäre sie nicht eine zuverlässige Mutter und Hausfrau, die sein Nest in Ordnung hielt und tat, was er von ihr verlangte. Da sie zu wenig intelligent war, ihm und seinem interessanten Leben zu folgen, blieb sie eben zu Hause und er strebte hinaus in die Welt, wo er tun und lassen konnte, was er wollte.

Heide hatte mittlerweile den Kopf schräg gelegt und richtete ihre Rede offensichtlich an ihn. Er unterbrach seine Gedankengänge und hörte gerade, wie sie ihrer Freundin anvertraut hatte, dass er, ihr Ehemann, sie Gott sei Dank niemals in eine solche Lage bringen könnte. Er habe der körperlichen Liebe abgeschworen, über so etwas sei er erhaben, habe er ihr immer wieder erklärt. Was plapperte die dumme Kuh da vor sich hin? Und mit solch einem Schwachsinn unterhielt sie ihre beste Freundin?! Was sollte die denn von ihm denken? Nur, weil er sie weiß Gott nicht mehr anfassen wollte, war er doch kein Schlappschwanz! Ganz im Gegenteil! Kein Sex mehr! Hatte die eine Ahnung! Offensichtlich hatte sie wirklich keinen Verdacht geschöpft bezüglich ihrer Cousine Matilda. Na, sie brauchte ja auch nichts davon zu wissen, dann gab es auch keine Scherereien. Was war das? Hatte sie gerade etwas Abfälliges über seine Männlichkeit geäußert?! Es sollte wohl lustig klingen, aber offensichtlich wollte sie ihn necken und sich auf seine Kosten amüsieren. Das ging zu weit! Eigentlich hatte er alles für sich behalten wollen, nun sollte sie aber erfahren, wie es in Wirklichkeit um ihn und um sie stand. Jahre lang hatte er ein stürmisches Liebesverhältnis mit ihrer attraktiven Cousine Matilda gepflegt. Sie hatten sich so oft wie möglich

gesehen, wilde Liebesfeste gefeiert und herzlich gelacht über die naiven Fragen der ahnungslosen Heide, welche sie begeistert an der Nase herumführten. Sie hatten ihr Verhältnis unterbrochen, nicht wegen der braven Ehefrau Heide, gewiss nicht, sondern, weil Matilda aus beruflichen Gründen ins weit entfernte Ausland übersiedeln musste. Sie standen weiterhin in Verbindung und wollten sich wieder sehen, wenn Matilda demnächst ihre Ferien hier verbringen wollte.

Jürgen herrschte seine Frau an, sie solle gefälligst den Mund halten und ihr einfältiges Gerede einstellen. Verschreckt schaute sie hoch und hörte erstarrt auf die Ausführungen ihres Ehemannes. Sie zog die Schultern hoch und versuchte sich klein zu machen, als ob so die Hiebe seines Geständnisses sie weniger hart treffen könnten. Sie nahm die Hand vor ihren Mund, um nicht loszuschreien, und blickte ihren Mann mit vor Entsetzen weit geöffneten Augen an. Sie verlor den Boden unter den Füßen, ihr wurde schwindelig, in ihrem Kopf schwirrte ein brummender Kreisel. Was sollte sie tun, jetzt, da alles verloren war! Wo sollte sie hingehen, sie hatte niemanden, ihr Haus und ihre Familie waren das Einzige, woran sie sich festhalten konnte. „Du benimmst dich wieder wie ein dummes, einfältiges Kind“, hörte sie Jürgen sagen. Sie erstickte ein Schluchzen, ein Röcheln drang aus ihrer Kehle. Sie wollte um Gnade flehen. Mit einem ironischen Grinsen fuhr er fort: „Für dich wird sich gar nichts ändern. Ich werde mein Leben weiterführen wie bisher, du kümmerst dich um die Kinder, das Haus und den Garten, das hat bisher ja auch sehr gut geklappt. Du hast alles, was du brauchst zum Leben, was flennst und greinst du denn so herum? Schau

dich mal im Spiegel an, wie du aussiehst! Dein Gesicht ist ja völlig verschmiert, und so willst du mit mir unseren Hochzeitstag begehen? Geh ins Bad und wisch dir das Geschmier aus dem Gesicht!“ Wie aufgezogen erhob sie sich und ging automatisch ins Badezimmer. Er ärgerte sich über ihre kindische Reaktion und seufzte. Sie benahm sich so unreif wie ein Kleinkind! Da brauchte sie sich nicht zu wundern, dass er sich anderen Frauen zuwandte und sich nicht mit ihr sehen lassen wollte. Die Situation war nun einmal so, damit musste sie sich abfinden. Ihr Gewinsel konnte er dabei nicht gebrauchen. Das ging ihm nur auf die Nerven. Endlich kam Heide wieder aus dem Badezimmer, das Gesicht ordentlich gewaschen und die Haare frisch zurückgekämmt. Gehorsam setzte sie sich auf das Sofa, er rückte sogar ein Stückchen näher, und sie erhob ihr Glas. „Siehst du, jetzt wirst du vernünftig. So geht es doch auch!“ Sie prosteten einander zu. Jetzt konnten sie endlich ihren Hochzeitstag feiern. Matilda würde in ihren Ferien bei ihnen zu Hause wohnen. Das konnte er sich erlauben. Seine Frau blieb ihm sicher.

Unverbrüchliche Treue

Wer hat ihr diesen Zettel geschrieben!? Woher stammt die infame Verleumdung, die behauptet, sie habe ein Techtelmechtel mit dem Schulleiter? Sie, die so etepetete tue, sei seine heimliche Geliebte und er protegiere sie, verschaffe ihr die guten Klassen, die leistungsstarken Oberstufenkurse. Ohne seine schützende Hand gälte sie nichts an diesem bekanntesten und angesehensten Gymnasium ihrer Stadt, wäre sie längst wegen ihrer strengen Strafen und rigiden Ansichten der Anstalt verwiesen. Der Zettel hatte heute Morgen offen, einfach so in ihrem Fach gelegen. Sie war feuerrot geworden und hatte vor Verzweiflung ihre Haare gerauft. Schnell hatte sie das Pamphlet in ihre Tasche gesteckt, sich umgedreht, aufgepasst, ob jemand sie beobachtete. Jetzt muss sie sich auf den Unterricht konzentrieren. Aber wer kann so eine Ungeheuerlichkeit über sie verbreiten?

Sie weiß, dass sie einige Neider im Kollegium hat, aber das hier geht zu weit. Zugegeben, ihr Schulleiter ist ein attraktiver Mann und hat ihr in der Vergangenheit schon einige Avancen gemacht. Sie bemerkt durchaus, dass er ihre Nähe sucht, gern auch außerhalb ihres Arbeitsplatzes Kontakt mit ihr aufnehmen würde. Sie achtet jedoch peinlich darauf, dass die Distanz gewahrt bleibt, damit kein falscher Eindruck entsteht. Warum also dieses Schreiben?

Sie ist eine gute Lehrerin, eigentlich sogar eine sehr gute. Das weiß sie und sie legt großen Wert darauf. Dafür hat sie ihr ganzes Leben lang gearbeitet. Sie richtet sich auf, streicht die Haare glatt, packt ihre Bücher fester unter den Arm und öffnet energisch die Tür des Klassenzimmers. Die Schülerinnen springen von ihren Sitzen auf und stellen sich aufrecht hinter ihre Stühle. Sie sieht sie der Reihe nach aufmerksam an und mustert sie mit prüfendem Blick. Sie kann keine verräterische Miene entdecken. Mit knappem Kopfnicken begrüßt sie die jungen Frauen, die ihren Blick genau verfolgen und geräuschlos wieder Platz nehmen. So hat sie es gern. Bei ihr lernen die jungen Damen, was richtig und wichtig ist, Bildung, Anstand, Werte für ein zukünftiges Leben in einer ihrem Stand angemessenen Ehe. Sie selbst zeigt ja durch vorbildliche Lebensführung, wie der makellose Weg einer anständigen Frau auszusehen hat. Dass sie politisch einmal anders gedacht, sich mit Freude den harten Prinzipien des großen Führers unterworfen hatte, hatte sie sofort nach dem Krieg beiseite geschoben. Schließlich konnte man sie nicht zur Verantwortung ziehen, sie war lediglich den Vorschriften und Befehlen der Zeit gefolgt. Im Grunde findet sie diese Prinzipien von damals auch heute noch einsehbar und richtig, aber als intelligente Frau gelingt es ihr, ihre Ansichten zu verbergen und in anderer Form an ihre Schutzbefohlenen weiterzugeben.

Dass sie ein Leben als alleinstehende Frau führt, entfremdet sie ihren Schülerinnen und deren Eltern, aber sie schützt sich und ihr Privatleben gegen abschätzige Bemerkungen, indem sie sich mit einer Aura der Reinheit und Unnahbarkeit umgibt. Dieses Leben führt sie mit eiserner Disziplin und lässt keine sentimental Gedanken, keine Sehnsucht zu. Dabei war auch sie einmal Braut, hatte einen Verlobten, den sie durch seinen frühen Heldentod verloren hatte. Auf dem Sterbebett hatte er mit stahlblauen Augen ewige Treue von ihr eingefordert. Mit festem Händedruck besiegelten sie den Schwur und danach war sie mit zusammengekniffenen Lippen und schmalen Augen jeder Begegnung mit Männern ausgewichen. Heute steht sein Bild im Silberrahmen auf ihrem Tisch. Sein fester Blick unter den schwungvollen Augenbrauen gibt ihr Kraft und Energie zum Weiterleben. Mit ihm bespricht sie in ihrer Einsamkeit wichtige Entscheidungen, sein knappes Lächeln spendet ihr Trost in schwierigen Stunden des Alleinseins.

Manches Mal ist sie schon schwach geworden, wollte Vergessen und weiche Anschmiegsamkeit suchen, doch immer wieder holen Gunthers harte Augen und die Erinnerung an den gemeinsamen Schwur sie zurück in ihre eiserne Enthalttsamkeit. Und nun das!

Zutiefst verbittert denkt sie an ihr freudloses Frauenleben, an den Verzicht auf die Wärme und Vertrautheit eines Familienlebens mit Kindern. Nie hat sie erfahren, wie wahre Männerliebe sich anfühlt. Für einen Toten hat sie ihr kostbarstes Geschenk aufgehoben! Ihr Opfer kommt ihr jetzt sinnlos, ja, lächerlich vor. Wut steigt in ihr auf. Wenn sie schon in so diffamierender Weise verleumdet wird, dann kann sie ebenso gut auch tun und lassen, was sie möchte. Entschlossen beendet sie ihren Unterricht und verlässt beinahe trotzig den Raum. Sie will doch einmal sehen, wie der Schulleiter sie empfangen, ein nachgebendes Angebot von ihrer Seite aufnehmen wird. Ihr Gang wird wippend, sie schwenkt beinahe die Hüften, als sie seinem Dienstzimmer zustrebt.

Plötzlich wird ihr klar, dass sie wahrscheinlich ziemlich albern aussieht und sich lächerlich machen wird, wenn sie vor ihm auftaucht. Was will sie da überhaupt?! Und was soll sie ihm sagen? Ich möchte endlich meine Unschuld loswerden oder: Ich möchte mich Ihnen hingeben! Das wiehernde Gelächter ihrer Kollegen wird immer lauter in ihrem Hinterkopf. Sie würde sich zum Gespött der ganzen Schule machen, sie, die Unnahbare, die Heilige. Schluss! Sie will, dass das Gelächter in ihrem Kopf aufhört. Wer auch immer dieses schmutzige Papier geschrieben hat, sie wird ihm die Stirn bieten! Sie will gar nicht in ein lärmendes, womöglich schmutziges Leben mit einem Mann gezogen werden. Sie schaudert bei dem Gedanken an das, was sie von anderen über Männer und deren unappetitliche Wünsche schon gehört und gelesen hat. Nein! Bei Gunther braucht sie da keine Angst zu haben. Sie wird bei ihm bleiben. Schließlich ist sie eine treue Frau!

Die verkaufte Braut

„Du hast ein Rendezvous!“ Die Mutter ging eng an ihrer Tochter vorbei und flüsterte ihr ins Ohr. „Morgen Nachmittag. Mach dich hübsch, ja?“ Aische drehte sich um und blickte erstaunt ihrer Mutter nach, die schnell davonhuschte und in der Küche verschwand. Was sollte denn das, ein Rendezvous? Mit wem, bitte schön?! Sie wusste nichts von einem Verehrer, der der Mutter aber offensichtlich bekannt war. Doch nicht Amadou! Der ließ sich seit einiger Zeit auffallend häufig bei ihnen sehen.

Der Geschäftsmann Amadou gefiel ihr von Anfang an nicht. Der Vater hatte ihn eines Tages mitgebracht. Wo er ihn kennen gelernt hatte und was der Fremde bei ihnen zu Hause wollte, war ihr bisher nicht klar geworden. Aber sie beugte sich der Sitte des Stammes, nach der jeder Gast herzlich aufgenommen und aufs Höflichste behandelt werden musste. Also lächelte sie zu seiner Begrüßung, reichte ihm köstlich gewürzte Speisen, die die Mutter aufwendig für seinen Besuch vorbereitet hatte. Am Schluss sollte sie die traditionelle Kaffeezeremonie ausführen. Sie bemühte sich, dass ihr die Zubereitung des dunklen Getränks ebenso gelingen würde wie der Mutter, doch wenn sie ihm als Ehrengast die erste Tasse des würzig duftenden Gebräus einschenkte, musste sie feststellen, dass er sich weder für das Getränk noch für ihre Mühe interessierte. Höchstens ließ er seinen Blick abschätzend über ihren Körper wandern. Sowie die Bewirtung erledigt war, verschwand sie schnell und unauffällig im hinteren Teil des Hauses. Hinaus zu ihren Tieren durfte sie nicht flüchten, sie musste sich bereit halten, falls die Eltern oder der Gast noch Wünsche an sie stellten. Was wollten die Eltern nur von ihm? Es schien ihr so, als sei Amadou mittlerweile ein unverzichtbarer Berater der Familie geworden, die Eltern wandten sich mit all ihren Fragen um Rat suchend an ihn. Sie befolgten seine Ratschläge so, als könnten sie ohne seine Hilfe nicht mehr handeln. Und häufig steckten sie die Köpfe zusammen, als ob sie etwas Geheimes ausheckten. Tauchte sie zufällig auf, stoben die Erwachsenen wie ertappt auseinander, sprachen plötzlich ungewohnt laut über ein völlig belangloses Thema. Der Blick des Fremden streifte sie dann, kalt, berechnend, so dass sie unwillkürlich zurückzuckte und eine Gänsehaut bekam.

Aische wusste, dass sie hübsch war. Ihre schwarze Haut glänzte, ihre dunklen Haare, die sie oft kräftig mit Sheabutter einrieb, hingen in dicken Locken bis auf ihre Schultern und wippten bei jedem ihrer Schritte. Die Mutter hatte ihr ein Weihrauchöfchen geschenkt, mit dem sie gern ihre Kleider parfümierte, so dass sie einen aromatischen Duft verbreitete, der die jungen Männer magisch anzog. Sie interessierte sich nicht dafür, auch wenn die Männer sich nach ihr umdrehten, ihr begehrlche Blicke zuwarfen, ihr Einladungen oder Obszönitäten nachriefen. Sie wollte sich mit ihren Freundinnen treffen, plaudern, harmlosen Beschäftigungen nachgehen, mit den Ziegen durch die Gegend ziehen und Freiheit und Jugend genießen. Seit der Fremde so oft bei ihnen zu Hause auftauchte, konnte sie nicht mehr nach ihren Wünschen frei herumstreifen, dauernd wurde sie zu einer Handreichung geholt, die sie, da sie höflich und wohlgezogen war, nicht abschlagen konnte.

Am Nachmittag dieses Tages zog die Mutter sie geschäftig in das Schlafzimmer und flüsterte geheimnisvoll. Sie zog ihr rotes Kleid, das einzige europäische, das sie besaß und um welches Aische immer gebettelt hatte, aus dem Schrank und warf es ihrer Tochter in die Arme. „Aische, du sollst heute besonders schön sein, dies ist ein wichtiger Tag für dich, große Freude erwartet dich.“ Aische stand steif, sofort dachte sie wieder an den neuen Freund der Familie, Amadou. Hatte er womöglich um ihre Hand angehalten? Die Eltern hatten in letzter Zeit häufig über Heirat und Ehe gesprochen und dabei anzügliche Bemerkungen in ihre Richtung gemacht. Aber das war ja unmöglich! Sie war noch so jung! Auf der Straße hätte man die beiden für Vater und Tochter gehalten. Irgendetwas am Benehmen der Mutter verriet ihr, dass ihr etwas Unangenehmes bevorstand. Am liebsten hätte das Mädchen ihrer Mutter das Kleid vor die Füße geworfen, wäre fortgerannt und hätte sich versteckt. Aber folgsam streifte sie das Kleid über. Die Mutter bürstete ihre prächtigen schwarzen Locken, sie nestelte hier und da an dem Kleid, betupfte den Hals ihrer Tochter mit Moschus und zupfte nervös Aisches Halsschmuck zurecht. Dann schubste sie ihr Kind vor sich her und schob sie ins Wohnzimmer. Dort saß neben dem Vater wahrhaftig Amadou, er thronte geradezu und hatte sich in ein feierlich schwarzes Jackett gezwängt. Sogar eine Krawatte hatte er umgebunden! Auf dem kleinen Beistelltisch neben der Sesselgarnitur war eine Vase mit Plastikblumen aufgestellt, Kerzen und Räucherstäbchen sollten den Raum feierlich gestalten. Der Vater erhob sich und hielt in festlicher Weise eine kleine Ansprache. „Aische, unser Freund

Amadou hat um deine Hand angehalten. Er tut dies allerdings nicht für sich persönlich, sondern verzichtet selbstlos auf die große Freude, dich zur Frau zu wählen. Vielmehr hat er dich einem reichen Freund in einem fernen Land versprochen, einem weißen, vermögenden Manne, der uns sehr viel Geld für dich geboten hat – der möchte dich zu seiner Frau nehmen. Er selbst kann nicht hier sein, um dich in seine Arme zu nehmen, da er in wichtigen Geschäften unterwegs sein muss. Aber er hat Amadou ein Bild von sich geschickt. Und der Fquih, der Notar, wird gleich kommen, um den Vertrag aufzusetzen und dich stellvertretend für deinen Mann mit Amadou zu vermählen.“

Hatte sie richtig gehört? Wie betäubt stand sie da, zu keinem vernünftigen Gedanken fähig. Statt zu schreien, wegzurennen, sich für immer zu verstecken, starrte sie auf das Foto, das Amadou ihr hinhielt. Sie glotzte auf diesen kalten, weißen Mann, den sie nicht kannte, nicht wollte, den sie nicht anschauen wollte, geschweige denn berühren. Das sollte ihr erstes Rendezvous, ihr Treffen mit dem erträumten Geliebten sein! Die Mutter drückte sie mit sanften Händen nieder, also fiel sie, wie sie es gelernt hatte, vor ihrem Vater, der sie verkauft hatte, auf den Boden, küsste, wie das Ritual es wollte, seine Füße zum Zeichen der Unterwerfung und der Dankbarkeit. So wollte sie liegen bleiben, nie wieder aufstehen müssen, hier an dieser Stelle sterben.

Amadou stieß sie unsanft mit seiner Schuhspitze in die Seite. Sie sollte aufstehen. Andere wären froh, wenn sie in das gelobte Europa reisen, in Saus und Braus leben könnten. Außerdem sollte sie sich darüber freuen, dass die Eltern mit dem Geld, das sie ihnen als Tochter einbrachte, im Alter keine Not leiden mussten. Aische erhob sich stolpernd. Amadou packte fest ihr Handgelenk, musterte sie kalt und, so schien es ihr jetzt, mit gierigen Blicken. Auf einmal hatte er es sehr eilig. Ungeduldig beschimpfte er den Fquih und unterschrieb eilig die Papiere. Als dieser Akt vollzogen war, zerrte er Aische aus dem Haus. Sie hatte nicht einmal mehr Zeit, von der weinenden Mutter Abschied zu nehmen. Erstarrt und blind von Tränen drehte sie aus dem davonbrausenden Auto ihren Kopf in die Richtung ihres Hauses.

Drei Jahre später tauchte Aische in einem Frauenhaus in Deutschland auf und bat um Hilfe.